

Beilage zum frankenberger Tageblatt

Nr. 247

Freitag, den 22. Oktober 1937

96. Jahrgang

Schattenfanz

Erzählt von Agnes Harder.

Es war nach der großen Tanzstunde. Tante Mette, die so oft zugeschenkt, hatte bestrebt, einen Tanzkurs zu geben, wenn die vorüber war. Sie hatte keine Kinder, aber ein großes Herz und war sowohl allein, weil ihr Mann immer auf Geschäftstreffen war. In ihrem Saal zu tanzen, mühte eine Lust sein. Außerdem sollten „richtige“ Herren eingeladen werden. Die Tanzstundenjünglinge waren gut zu leiden, aber richtige Herren waren sie eben doch nicht.

„Du magst Tante Mette erinnern. Sie ist doch meine Patentante“, sagte Eva von Horn zu ihrer Mutter. Die lächelte. Sie hatte ihre Freunde an der Türe gehabt in den letzten Wochen. Doch war sie immer zu ernst gewesen. Ein einziges Kind und der Vater ein so gefürchteter Arzt, immer in der Praxis. Die Tanzstunden hatten auch sie selbst auf andere Gedanken gebracht. Sie hatten beide ihr Leben in diesen Wochen ein wenig gelockert.

Und Tante Mette wollte wirklich nur ein wenig tanzen.

„Also noch Paare“, sagte sie. „Ich lasche sie mir zusammen, wo ich sie finde.“ Deine kleine Freunde natürlich, die blonde Marie, und den schwierigen Studenten, den ihr so schlecht behanbelt habe, weil er ein „Überländer“ war.“

Doch dann kamen die Einladungen. Es waren wirklich aufregende Tage. Es war gut, daß Eva neues Kleid in ihnen entstand, das lenkte sie ein wenig ab.

„So wie du einmal gegangen bist, Mutter. Es ist ja noch nicht so lange her.“

Frau Horn lächelte. „Mein erster Ball? Das war der Winter vor dem Krieg. Damals, als ich bei den Eltern von Tante Mette war und wir zusammen ausgingen. Meine Mutter war ja fröhlich. Ich trug rosa Tüll.“

„Also rosa“, sagte Eva zufrieden, denn Rosa stand ihr. „Tanzfest du damals mit Vater?“

„Aber nein, Kind. Dann ging ich doch als Krankenpflegerin nach Brüssel. Vater lernte ich erst kennen, als er 1919 aus der Gefangenenschaft zurückkehrte.“

Und dann war es endlich soweit. Zusätzlich war Herr Mette so zurückgekommen, daß er dem Fest beitreten konnte. Er war in Südamerika gewesen und zurückgekehrt. Er tat so, als sei das sehr der Grund.

„So neugierig bin ich nun mal auf das Zämmchen, daß meine Frau gibt“, sagte er zu Eva. Dann fragte er nach ihrem Vater. Der war natürlich im letzten Augenblick zu einem Patienten gerufen. Er würde nachkommen.

Zetzt öffneten sich die Türen zum Saal. Ein staunendes Ah! Da standen wirkliche Männer in den Ecken und darunter Akteure und Opernbesucher. Am Flügel aber neben dem Klavierspieler ein Geiger.

„Die Körperei“, lachte Herr Mette. „Wie meine Frau euch vertrödigt! Sie soll es vom Wirtschaftsgeld bezahlen.“

„Ah, Onkel Mette, es ist ja zu schön“, bestellte Eva. Da stand ein blaujungfer Leutnant in der Fliegeruniform vor ihr und bat um die Polonaise.

Als abgewalzt wurde, hielten sie zusätzliche vor der Mutter. Die saß Evas Tänzer mit

sonderbar prüfendem Blick an. Da saß er sich vor.

„Bon Geloeden.“ „Mit einem Herzen von Geldern“ habe ich in meinem ersten Winter viel gelangt. Er war Deutnant im Generalstab.“

„Das war mein Vater.“ „Was x?“

„Er ist tot. Nein, nicht gefallen. Er starb vor einigen Jahren nach einem Sturz im Wandern.“

Da war die Reihe an Ihnen. Sie wachten ab.

Mete Horn sah Ihnen nach. Die liebenswerte Uniform und das junge Ding in Rosa im seinem Arm — sie griff nach der Stirn.

„Hast du Kopfschmerz?“ fragte die Freundin. „Komm, wir seien uns neben diese Kameliengruppe.“

Nach der Pause sah ein Wiener Walzer ein. Da stand Gelden vor Frau Horn und bat um einen Tanz.

Bereiteten Sie die Schönheit, gnädige Frau. Denken Sie, ich sei mein Vater.“

Frau Mette horchte auf. Sein Vater? Edna jenes Gelden, der damals, in ihrem ersten Winter — aber natürlich. Die Leuchttheit war ja auffallend. Und Mette, die eben vorbeigekommen war, war ebenfalls. Und stellte man den Kindern eine Freude machen, und stellte dessen tanzen plötzlich Schatten vorbei. Wie war das doch damals gewesen? Die Freundin war plötzlich abgewichen, weil sie Mutter schwer erkannte. Wie hatte sie an ihrem Halse geweint. „Soll ich ihm etwas bestellen?“ hatte sie gefragt. Über die schneie Mette hatte verneint. Gelden aber hatte sich gefränt. Seine Zeit im Generalstab war im Frühling um, er mußte zur Front, an den Rhein. Dann brach der Krieg aus. Aber er mußte die rechte Gattin gefunden haben, sein

Sohn könnte sonst nicht so selbstgefäßt sein. Und Mette war auch glücklich geworden, wenn sie auch viel allein war. Sie hatte ja Eva. Selbst jetzt war das Leben.

Eimpfund auch Mette so? Sie hatte ein wenig gespielt, als er sie umschaut. So, genau so, hatte sein Vater sie gehalten. Daß sie das noch fühlte. Und die „Nosen aus dem Süden“ waren schon damals ihr Lieblingsblume gewesen.

„Wie heißen Sie?“ fragte sie fast schüchtern.

„Ein wenig überspannt — Reinhold.“

Sie nickte. So hielt auch der Vater. Sollte sie noch fragen, ob weiterglieder auch seine Lieblingsblume sei? Nein, sie wollte sich nicht lächerlich machen. Da trat eben ihr Mann ein.

„Bitte, bringen Sie mich auf meinen Platz, Herr von Gelden. Mein Mann ist gekommen. So, danke. Paul, hier stelle ich dir den Sohn einer alten Bekannten vor.“

Man wechselt einige Worte. Dann schwieg die Musik. Eva kam. Der schüchterne Student führte sie. Er war aber gar nicht schüchtern. Er war ein Freund von Gelden. Das machte ihn sicher.

„Es geht, Reinhold“, sagte er strahlend. „Vielleicht besser als in der Tanzstunde. Dazu hat er mich nämlich einfach besessen, Reinhold Horn. Und als ich Angst hatte — Sie wissen schon, worum, so viele lachlustige junge Damen — hat er gesagt, Mut sei mehr wert, als eine Doktorarbeit, und jetzt glaube ich ihm.“

Aber plötzlich wurde er wieder unsicher. Die blonde Eva kam. Die war seine heimliche Flamme. Mit ihr sollte er jetzt Tango tanzen.

„Wir werden euch begutachten.“ „Fruchtbare Kritik ist verboten. Nach euch.“

Heim Abtschließt Gelden und die Erlaubnis, Verlust machen zu dürfen.

„Meine Freuden“, brummte der Doktor.

Frau Mette aber gab ihm die Hand, die er

Gesamtheit losgelöste Mensch empfindet keine Verpflichtung gegenüber der Zukunft seines Volkes, eine große Rücksicht demnoch nicht mehr als Selbstverständlichkeit, sondern als Laster. Nur einem mit schönen Gemeinschaftsphantasien unverwandt persönlichen Egoismus kommt er zur Kleinholzung der Familie.

2. Da noch liberalistischer Weltanschauung alle Menschen von Geburt an gleich sind und nur durch ihre verschiedene Bildung und Erziehung verschieden wertvoll werden, glaubte man, man könne seine Kinder dadurch zu besseren Menschen machen, doch man kann, ganz gleich, ob sie dazu begabt waren oder nicht, eine sogenannte bessere Bildung angebieten ließ. Der auch heute noch oft gehörte Ausspruch: „Lieber weniger Kinder, aber die richtig erziehen.“ Ist der Ausdruck des eingeschränkten Bildungswohnes, der zwangsläufig zum Einzelkind führen mußte.

So gehen zwei Dinge hand in hand: Der klaffende Facharbeiter, der im Laufe der Verschärfung des deutlichen Volles in die Großstadt hineintritt und sieht sich einem ungeheuer harten Lebenskampf gegenüber. Er hat auf Grund seiner angeborenen Tüchtigkeit das Bestreben, sich aus der Masse der weniger guten Arbeitskameraden zu erhalten, er will sich selbst forschreiben, möglichst Vorarbeiter oder Meister werden. Das alles erfordert seine ganze Energie. Er besucht Fortbildungskurse, kostet sich Bücher usw. und sieht bei seinem geringen Löhn nur eine Möglichkeit, dies wirtschaftlich auszugleichen, indem er seine Kinderzahl sinken lässt.

Der Bildungswahn lebt in allen Schichten unseres Volles ein. Der tüchtige Handarbeiter und Facharbeiter hat den Ehrgeiz, aus seinem Sohn einen Fabrikarbeiter zu machen. Dieser muss dann auch, um des Ehrgeizes seines Vaters willen, den einzigen bleiben, kommt, nachdem er seine Brüder bestanden hat, spät hinein in überfüllte Berufe, sehr spät zur Familiengründung und dann schließlich zur Kinderarmut oder Kinderlosigkeit. Unzählige begabte und tüchtige Handarbeiter- und Facharbeiterfamilien sind auf diese Weise ausgestorben. Nicht durch Seuchen und Kriege, sondern durch die liberalistische Familienehrenlichkeit und den ausgleichenden Denken kommenden Bildungswahn.

Während um die Jahrhundertwende die Kinderarmut fast ausschließlich in den sozial führenden Schichten zu finden war, hat sie in den letzten Jahrzehnten auch unsere Facharbeiterfamilien ergripen. Bei einer im Jahre 1934 in Leipzig vorgenommenen Erhebung habe ich feststellen müssen, daß unter den Leipziger Facharbeitern die Gruppe mit einem Kind die größte war. Der Kinder in jeder Ehe sind nur bloßen Bestandserhaltung des Volles nötig!

Während ja fast alle Tüchtigen mit wenigen Ausnahmen Kinderarm wurden, pflanzten sich als einzige diejenigen ausreichend fort, die kein Beispiegel vor sich hatten und von vorherher ihre Kinderzahl der Gesamtzahl aufzuführen beabsichtigten. Die einzige Gruppe, die im Laufe der letzten Jahrzehnte sich wirklich ausreichend vermehrt hat, war das aliosige Untermenschen, während die tüchtigen Kinderlosen in allen Berufen und Schichten immer seltener wurden und dann schließlich nicht nur in wirtschaftlicher Not kamen, sondern auch von den anderen als dumm und gütig geblieben verachtet wurden.

Der Bevölkerungsstand unseres Volles hat sich

Ursachen und Wege zur Behebung des Facharbeitermangels

Von Gewerkschaftsleiter Dr. Wolfgang Anner

Je mehr ein Volk in seiner Gesundheit überfüllte Menschen in allen Berufen verfügt, desto größer wird seine Gesamtzahl sein und damit der Bevölkerung geistigen und materiellen Gütern des Einzelnen. Der Kämpfer hat oft genug gesagt, daß der Reichtum unseres Volles niemals in ausgestopften Gütern bestehen kann, sondern allein aus der Produktion unserer schaffenden Menschen entsteht.

Die Grundlagen für diesen Reichtum aber sind Zahl und Wert der schaffenden menschlichen Menschen. Dieser Reichtum wird von Generation zu Generation ab — oder zu Ihnen, je nachdem, ob die Tüchtigen mehr oder weniger Kinder haben, als sie zu ihrer zahlenmäßigen Erhaltung brauchen.

Wir befinden uns nun heute in einem Zustand, der uns bedenklich stimmen muß. Durch den nationalsozialistischen Wirtschaftsbau ist die Produktionsmöglichkeit auf allen Gebieten gestiegen; überall macht sich bereits ein fühlbarer Mangel an Facharbeitern, die in der Lage sind, die geforderten Anforderungen zu erfüllen, bemerkbar. Man muß es sich sehr bequem, wenn man für diesen Zustand allein mangelnde Schulung oder Ausbildung der letzten Jahrzehnte verantwortlich macht und nicht ehrlich und offen die Gründe untersucht, die zu

diesem Zustand geführt haben. Gewiß wird man von den Hundertausenden, die jetzt noch arbeitsfähig sind, einen Teil umführen können, aber nur den Teil, der auf Grund körperlicher und charaktereller Verzögerung überhaupt arbeitsfähig ist. Aus dem bleibenden Restbestand von Jugendlichen wird man niemals ordentliche Facharbeiter heranzubilden können, die bis hinauf innerhalb unseres Facharbeiterstandes ausfallen. Bis gegen Ende des vorherigen Jahrhunderts war es eine Selbstverständlichkeit, daß jede tüchtige Familie Unterdrückt war und somit die in ihr vorhandenen Begabungen und Talente in reicher Zahl an die nächste Generation weitergab. Aus dem Reichustum der Altagen entwandelten sich Leistungen auf allen Gebieten des Lebens. Wir wissen sogar, daß ein großer Teil der bedeutendsten Männer unseres Volles nur dadurch geboren werden konnten, daß alte Familien Unterdrückt waren. In der Unterdrückten Familie kann auf Grund ökonomischer Zusammenhangsmöglichkeit väterlicher und mütterlicher Erbgesetzes eine besonders gute Zusammenfügung entstehen und dadurch ein bedeutender Mensch geboren werden.

Diese gefundene Entwicklung wurde dadurch unterbrochen, daß eine lebensfeindliche Weltanschauung nicht nur Politik und Wirtschaft, sondern vor allem das deutsche Familienleben ergriff. Der Liberalismus trug in die deutsche Familie zwei Begriffe hinzu, die aus dem Unterdrückten Volk ein sterbendes machen sollten:

1. Der von allen Bindungen gegenüber der

seinen Minuten mehr! Den Halunken von einem John Fuller mich ich noch heute zwischen meine Hände bekommen. Und ich werde mit ihm eine Sprache sprechen, die nichts von einer sanften Rührung an sich hat.“

Vorb. Lenham überlegte:

„Was lagte dieser Trottel von einem Detektiv, mögen sich A'n und der elende Vater gemacht haben? Ah, St. Bury war's. Aber ich werde Smith und Walston nichts davon sagen, doch ich noch heute nach St. Bury fahre. Die beiden mögen morgen mit einem Lohnwagen nachkommen. Kein Jögern mehr, jetzt habt ihr idh!“

Lenham flügelte. Als ein dänbarer Geist erschien er war, sagte er zu diesem:

„Ich reise sofort ab. Herr Smith und Herr Walston dürfen davon nichts erfahren. Sollen die Herren nach mir fragen, so erfinden Sie irgendwie Lüge. Morgen früh berichten Sie dann den Herren, sie möchten mit einem Lohnwagen nach St. Bury kommen. Begriffen?“

„Sehr wohl, Mylord, es ist alles klar!“ antwortete der Eigentümer.

„Meinen Rossen sollen die beiden Herren morgen mit dem Lohnwagen nachdringen. Ti-Hotelbedienung begleitet Herr Smith, mit. So, nun können Sie gehen.“

Der Eigentümer verschwand mit einer Verbeugung, während der Lord seinen Anzug vorführte, sich mit schmerzlich vertrümmertem Gesicht die Mütze auf das von dem Polizeigermanen mißhandelte Haupt hüpfte, worauf er das Hotel verließ um mit seinem Auto in Richtung St. Bury loszuhauen.

Ein Handbuch, das Ann beim Verlassen des Museums in St. Bury verlor, war der Anfang der Bekanntheit geworden, die die jungen Herren mit einem kleinen, weißhaarigen Herrn begann.

Dieser kleine, weißhaarige Herr hielt sich als Doctor Collins vor, der am Ende von

St. Bury ein feudales Sanatorium für Verwundete sein einen nannte.

Man kam mit Doctor Collins ins Gespräch, und der kleine, weißhaarige Herr entpuppte sich als ein angenehmer, wohler Blauberer. Und als das „Chepaar Waldmann“ von dem Doctor schied, war dieser von dem „Waldmann“ zum Abendessen in Witters Hotel eingeladen.

So kam es nun, daß Ann und Peter am Abend in der Gesellschaft des weihbärtigen Doctors im Speiselokal des Hotels sofern und sich vorzüglich unterhielten.

„Himmel!“ sagte Ann plötzlich unterdrückt, als sie plötzlich nach der Eigentümerin des Speiselokals gesehen hatte, „das sind doch die Ballstones, noch hässlicher als die Ballstones.“

Peter hob den Kopf und gewußte Herrn und Frau Ballstone, die näher kamen.

Die rothaarige Mabel entdeckte die „Waldmanns“.

Ein wenigstens erfreutes Lächeln erschien auf ihrem Gesicht. Sie rieb ihren Vater an und machte dießen auf das Vorhandensein des „Chepaars Waldmann“ aufmerksam, worauf Herr Ballstone zu stricken anfing und mit seiner Tochter noch dem Tisch kam.

„Guten Abend, gnädige Frau, guten Abend, Herr Waldmann!“ wünschte der geschwätzige Herr Ballstone aufgerückt. „Das ist doch wirklich fabelhaft, daß wir uns wiedersehen, nicht wahr, gnädige Frau?“

„Ja, das ist sehr nett“, bemerkte Ann höflich.

Die rothaarige Mabel schüttete Ann und Peter fröhlich die Hände, verzog aber auch nicht Peter mit einem verzerrten Bild zu bedenken, wozu eine kleine Falte auf Ann's Stirn erschien.

Und da nichts anderes übrigblieb, wurden die Ballstones mit Doctor Collins bekannt gemacht, und dann fragte Mabel mit einem Blick, den von vornherein die selbstverständliche Erwartung der Annahme ihres Wunsches ausdrückte:

(Fortsetzung folgt.)

Glück muß der Mensch haben

Ein heiterer Roman von Hannes Peter Stolp
Urheber-Rechtschluß: Mitteldeutsche Roman-Korrespondenz, Leipzig C 1

27

(Nachdruck verboten)

„Ja“, schloß Peter, „das wäre, was es zu erzählen gäbe. Und was sich darauf nun entwirft, das ist Ihnen ja genau so bekannt wie mir. Ich bin also wieder in einer bösen Abhängt zu Ihnen gekommen, noch habe ich mich Ihnen aufgedrängt. Es mußte eben alles so kommen, wie es manchmal geschieht.“ Riesnet, sagte Mohammed und knickte sich den Bart.“

„Schön, Herr Waldmann“, sagte Ann, „ich glaube Ihnen alles. Und passäßigweise ist mit die Tatsache des Konturses der Hirma Gordis & Co. bekannt. Ja, warten Sie mal, da füllt mir eben etwas ein. Haben Sie Papiere bei sich und Zeugnisse über Ihre bisherige Tätigkeit?“

„Ja, das habe ich.“ Geben Sie mir mal diese Papiere her. Sie heile abend wieder siegfest.“

„Bitte. Aber weshalb?“ Das lassen Sie meine Sorge sein, jenes „weshalb“!, sagte Ann energisch. „Und nun wollen wir zu einem kleinen Summel durch den Ort aufbrechen. Ich habe mit Jogen lassen, daß es hier so 'ne Art Museum gibt, in dem alle möglichen Dinge aus der Zeit der Indonesierländer ausgestellt sind. Und ich interessiere mich möglichst für so etwas. Die Sachen mit Ihnen, die legen wir doch zu den Alten.“

„Sie sind wirklich ein seiner Art, Fräulein Smith!“ lachte Peter in einer jähren, herzlichen Aufwallung, und er hofscheite nach ihrer Hand, die er drückte.

Ann lächelte.